

# Arthur Schopenhauer

---

## DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG

Ver además: [versión castellana](#)

### Kapitel 38 Ueber Geschichte

Ich habe in der unten bemerkten Stelle des ersten Bandes ausführlich gezeigt, daß und warum für die Erkenntniß des Wesens der Menschheit mehr von der Dichtung, als von der Geschichte geleistet wird: insofern wäre mehr eigentliche Belehrung von jener, als von dieser zu erwarten. Dies hat auch *Aristoteles* eingesehen, da er sagt: *kai philosophôteron kai spoudaioteron poiêsis historias estin (et res magis philosophica, et melior poësis est, quam historia) (De poët., c. 9.)* Um jedoch über den Werth der Geschichte kein Mißverständniß zu veranlassen, will ich meine Gedanken darüber hier aussprechen.

In jeder Art und Gattung von Dingen sind die That-sachen unzählig, der einzelnen Wesen unendlich viele, die Mannigfaltigkeit ihrer Verschiedenheiten unerreichbar. Bei einem Blicke darauf schwindelt dem wißbegierigen Geiste: er sieht sich, wie weit er auch forsche, zur Unwissenheit verdammt. – Aber da kommt die *Wissenschaft*: sie sondert das unzählbar Viele aus, sammelt es unter Artbegriffe, und diese wieder unter Gattungsbegriffe, wodurch sie den Weg zu einer Erkenntniß des Allgemeinen und des Besondern eröffnet, welche auch das unzählbare Einzelne

befäßt, indem sie von Allem gilt, ohne daß man Jegliches für sich zu betrachten habe. Dadurch verspricht sie dem forschenden Geiste Beruhigung. Dann stellen alle Wissenschaften sich neben einander und über die reale Welt der einzelnen Dinge, als welche sie unter sich vertheilt haben. Ueber ihnen allen aber schwebt die Philosophie, als das allgemeinste und deshalb wichtigste Wissen, welches die Aufschlüsse verheißt, zu denen die andern nur vorbereiten. – Bloß die *Geschichte* darf eigentlich nicht in jene Reihe treten; da sie sich nicht des selben Vortheils wie die andern rühmen kann: denn ihr fehlt der Grundcharakter der Wissenschaft, die Subordination des Gewußten, statt deren sie bloße Koordination desselben aufzuweisen hat. Daher giebt es kein System der Geschichte, wie doch jeder andern Wissenschaft, Sie ist demnach zwar ein Wissen, jedoch keine Wissenschaft. Denn nirgends erkennt sie das Einzelne mittelst des Allgemeinen, sondern muß das Einzelne unmittelbar fassen und so gleichsam auf dem Boden der Erfahrung fort-kriechen; während die wirklichen Wissenschaften darüber schweben, indem sie umfassende Begriffe gewonnen haben, mittelst deren sie das Einzelne beherrschen und, wenigstens innerhalb gewisser Gränzen, die Möglichkeit der Dinge ihres Bereiches absehn, so daß sie auch über das etwan noch Hinzukommende beruhigt seyn können. Die Wissenschaften, da sie Sy-

steme von Begriffen sind, reden stets von Gattungen; die Geschichte von Individuen. Sie wäre demnach eine Wissenschaft von Individuen; welches einen Widerspruch besagt. Auch folgt aus Ersterem, daß die Wissenschaften sämtlich von Dem reden, was immer ist; die Geschichte hingegen von Dem, was nur Ein Mal und dann nicht mehr ist. Da ferner die Geschichte es mit dem schlechthin Einzelnen und Individuellen zu thun hat, welches, seiner Natur nach, unerschöpflich ist; so weiß sie Alles nur unvollkommen und halb. Dabei muß sie zugleich noch von jedem neuen Tage, in seiner Alltäglichkeit, sich Das lehren lassen, was sie noch gar nicht wußte. – Wollte man hiegegen einwenden, daß auch in der Geschichte Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine Statt finde, indem die Zeitperioden, die Regierungen und sonstige Haupt- und Staatsveränderungen, kurz, Alles was auf den Geschichtstabellen Platz findet, das Allgemeine seien, dem das Specielle sich unterordnet; so würde dies auf einer falschen Fassung des Begriffes vom Allgemeinen beruhen. Denn das hier angeführte Allgemeine in der Geschichte ist bloß ein *subjektives*, d.h. ein solches, dessen Allgemeinheit allein aus der Unzulänglichkeit der individuellen *Kenntniß* von den Dingen entspringt, nicht aber ein *objektives*, d.h. ein Begriff, in welchem die Dinge wirklich schon mitgedacht wären. Selbst das Allgemeinste in der Ge-

schichte ist an sich selbst doch nur ein Einzelnes und Individuelles, nämlich ein langer Zeitabschnitt, oder eine Hauptbegebenheit: zu diesem verhält sich daher das Besondere, wie der Theil zum Ganzen, nicht aber wie der Fall zur Regel; wie dies hingegen in allen eigentlichen Wissenschaften Statt hat, weil sie Begriffe, nicht bloße Thatsachen überliefern. Daher eben kann man in diesen durch richtige Kenntniß des Allgemeinen das vorkommende Besondere sicher bestimmen. Kenne ich z.B. die Gesetze des Triangels überhaupt; so kann ich danach auch angeben, was dem mir vorgelegten Triangel zukommen muß: und was von allen Säugethieren gilt, z. B. daß sie doppelte Herzkammern, gerade sieben Halswirbel, Lunge, Zwergfell, Urinblase, fünf Sinne u.s.w. haben, das kann ich auch von der soeben gefangenen fremden Fledermaus, vor ihrer Sektion, aussagen. Aber nicht so in der Geschichte, als wo das Allgemeine kein objektives der Begriffe, sondern bloß ein subjektives meiner Kenntniß ist, welche nur insofern, als sie oberflächlich ist, allgemein genannt werden kann: daher mag ich immerhin vom dreißigjährigen Kriege im Allgemeinen wissen, daß er ein im 17. Jahrhundert geführter Religionskrieg gewesen; aber diese allgemeine Kenntniß befähigt mich nicht, irgend etwas Näheres über seinen Verlauf anzugeben. – Der selbe Gegensatz bewährt sich auch darin, daß in den wirklichen Wissensschaf-

ten das Besondere und Einzelne das Gewisseste ist, da es auf unmittelbarer Wahrnehmung beruht: hingegen sind die allgemeinen Wahrheiten erst aus ihm abstrahirt; daher in diesen eher etwas irrig angenommen seyn kann. In der Geschichte aber ist umgekehrt das Allgemeinste das Gewisseste, z.B. die Zeitperioden, die Succession der Könige, die Revolutionen, Kriege und Friedensschlüsse: hingegen das Besondere der Begebenheiten und ihres Zusammenhangs ist Ungewisser, und wird es immer mehr, je weiter man ins Einzelne geräth. Daher ist die Geschichte zwar um so interessanter, je specieller sie ist, aber auch um so unzuverlässiger, und nähert sich alsdann in jeder Hinsicht dem Romane. – Was es übrigens mit dem gerühmten Pragmatismus der Geschichte auf sich habe, wird Der am besten ermessen können, welcher sich erinnert, daß er bisweilen die Begebenheiten seines eigenen Lebens, ihrem wahren Zusammenhange nach, erst zwanzig Jahre hinterher verstanden hat, obwohl die Data dazu ihm vollständig vorlagen: so schwierig ist die Kombination des Wirkens der Motive, unter den beständigen Eingriffen des Zufalls und dem Verhehlen der Absichten. – Sofern nun die Geschichte eigentlich immer nur das Einzelne, die individuelle Thatsache, zum Gegenstande hat und dieses als das ausschließlich Reale ansieht, ist sie das gerade Gegentheil und Widerspiel der Philosophie, als welche

die Dinge vom allgemeinsten Gesichtspunkt aus betrachtet und ausdrücklich das Allgemeine zum Gegenstande hat, welches in allem Einzelnen identisch bleibt; daher sie in diesem stets nur Jenes sieht und den Wechsel an der Erscheinung desselben als unwesentlich erkennt: *philokatholou gar ho philosophos (generalium amator philosophus)*. Während die Geschichte uns lehrt, daß zu jeder Zeit etwas Anderes gewesen, ist die Philosophie bemüht, uns zu der Einsicht zu verhelfen, daß zu allen Zeiten ganz das Selbe war, ist und seyn wird. In Wahrheit ist das Wesen des Menschenlebens, wie der Natur überall, in jeder Gegenwart ganz vorhanden, und bedarf daher, um erschöpfend erkannt zu werden, nur der Tiefe der Auffassung. Die Geschichte aber hofft die Tiefe durch die Länge und Breite zu ersetzen: ihr ist jede Gegenwart nur ein Bruchstück, welches ergänzt werden muß durch die Vergangenheit, deren Länge aber unendlich ist und an die sich wieder eine unendliche Zukunft schließt. Hierauf beruht das Widerspiel zwischen den philosophischen und den historischen Köpfen: jene wollen ergründen; diese wollen zu Ende erzählen. Die Geschichte zeigt auf jeder Seite nur das Selbe, unter verschiedenen Formen: wer aber solches nicht in einer oder wenigen erkennt, wird auch durch das Durchlaufen aller Formen schwerlich zur Erkenntniß davon gelangen. Die Kapitel der Völkergeschichte sind im

Grunde nur durch die Namen und Jahreszahlen verschieden: der eigentlich wesentliche Inhalt ist überall der selbe.

Sofern nun also der Stoff der Kunst die *Idee*, der Stoff der Wissenschaft der *Begriff* ist, sehn wir Beide mit Dem beschäftigt, was immer daist und stets auf gleiche Weise, nicht aber jetzt ist und jetzt nicht, jetzt so und jetzt anders: daher eben haben Beide es mit Dem zu thun, was *Plato* ausschließlich als den Gegenstand wirklichen Wissens aufstellt. Der Stoff der Geschichte hingegen ist das Einzelne in seiner Einzelheit und Zufälligkeit, was Ein Mal ist und dann auf immer nicht mehr ist, die vorübergehenden Verflechtungen einer wie Wolken im Winde beweglichen Menschenwelt, welche oft durch den geringfügigsten Zufall ganz umgestaltet werden. Von diesem Standpunkt aus erscheint uns der Stoff der Geschichte kaum noch als ein der ernsten und mühsamen Betrachtung des Menscheistes würdiger Gegenstand, des Menscheistes, der, gerade weil er so vergänglich ist, das Unvergängliche zu seiner Betrachtung wählen sollte.

Was endlich das, besonders durch die überall so geistesverderbliche und verdummende Hegelsche Afterphilosophie aufgekommene Bestreben, die Weltgeschichte als ein planmäßiges Ganzes zu fassen, oder, wie sie es nennen, »sie organisch zu konstruiren«, be-

trifft; so liegt demselben eigentlich ein roher und platter *Realismus* zum Grunde, der die *Erscheinung* für das *Wesen an sich* der Welt hält und vermeint, auf sie, auf ihre Gestalten und Vorgänge käme es an; wobei er noch im Stillen von gewissen mythologischen Grundansichten unterstützt wird, die er stillschweigend voraussetzt: sonst ließe sich fragen, für welchen Zuschauer denn eine dergleichen Komödie eigentlich aufgeführt würde? – Denn, da nur das Individuum, nicht aber das Menschengeschlecht wirkliche, unmittelbare Einheit des Bewußtseyns hat; so ist die Einheit des Lebenslaufes dieses eine bloße Fiktion. Zudem, wie in der Natur nur die *Species real*, die *genera* bloße Abstraktionen sind, so sind im Menschengeschlecht nur die Individuen und ihr Lebenslauf real, die Völker und ihr Leben bloße Abstraktionen. Endlich laufen die Konstruktionsgeschichten, von plattem Optimismus geleitet, zuletzt immer auf einen behaglichen, nahrhaften, fetten Staat, mit wohlgeordneter Konstitution, guter Justiz und Polizei, Technik und Industrie und höchstens auf intellektuelle Vervollkommnung hinaus; weil diese in der That die allein mögliche ist, da das Moralische im Wesentlichen unverändert bleibt. Das Moralische aber ist es, worauf, nach dem Zeugniß unsers innersten Bewußtseyns, Alles ankommt: und dieses liegt allein im Individuo, als die Richtung seines Willens. In Wahrheit



hat nur der Lebenslauf jedes Einzelnen Einheit, Zusammenhang und wahre Bedeutsamkeit: er ist als eine Belehrung anzusehn, und der Sinn derselben ist ein moralischer. Nur die *innern* Vorgänge, sofern sie den *Willen* betreffen, haben wahre Realität und sind wirkliche Begebenheiten; weil der Wille allein das Ding an sich ist. In jedem Mikrokosmos liegt der ganze Makrokosmos, und dieser enthält nichts mehr als jener. Die Vielheit ist Erscheinung, und die äußern Vorgänge sind bloße Konfigurationen der Erscheinungswelt, haben daher unmittelbar weder Realität noch Bedeutung, sondern erst mittelbar, durch ihre Beziehung auf den Willen der Einzelnen. Das Bestreben sie unmittelbar deuten und auslegen zu wollen, gleicht sonach dem, in den Gebilden der Wolken Gruppen von Menschen und Thieren zu sehn. – Was die Geschichte erzählt, ist in der That nur der lange, schwere und verworrene Traum der Menschheit.

Die Hegelianer, welche die Philosophie der Geschichte sogar als den Hauptzweck aller Philosophie ansehen, sind auf Plato zu verweisen, der unermüdlich wiederholt, daß der Gegenstand der Philosophie das Unveränderliche und immerdar Bleibende sei, nicht aber Das, was bald so, bald anders ist. Alle Die, welche solche Konstruktionen des Weltverlaufs, oder, wie sie es nennen, der Geschichte, aufstellen, haben die Hauptwahrheit aller Philosophie nicht begriffen,

daß nämlich zu aller Zeit das Selbe ist, alles Werden und Entstehn nur scheinbar, die Ideen allein bleibend, die Zeit ideal. Dies will der Plato, Dies will der Kant. Man soll demnach zu verstehn suchen, was da *ist*, wirklich *ist*, heute und immerdar, – d.h. die *Ideen* (in Plato's Sinn) erkennen. Die Thoren hingegen meinen, es solle erst etwas werden und kommen. Daher räumen sie der Geschichte eine Hauptstelle in ihrer Philosophie ein und konstruiren dieselbe nach einem vorausgesetzten Weltplane, welchem gemäß Alles zum Besten gelenkt wird, welches dann *finaliter* eintreten soll und eine große Herrlichkeit seyn wird. Demnach nehmen sie die Welt als vollkommen real und setzen den Zweck derselben in das armsälige Erdenglück, welches, selbst wenn noch so sehr von Menschen gepflegt und vom Schicksal begünstigt, doch ein hohles, täuschendes, hinfälliges und trauriges Ding ist, aus welchem weder Konstitutionen und Gesetzgebungen, noch Dampfmaschinen und Telegraphen jemals etwas wesentlich Besseres machen können. Besagte Geschichts-Philosophen und -Verherrlicher sind demnach einfältige Realisten, dazu Optimisten und Eudämonisten, mithin platte Gesellen und eingefleischte Philister, zudem auch eigentlich schlechte Christen; da der wahre Geist und Kern des Christenthums, eben so wie des Brahmanismus und Buddhismus, die Erkenntniß der Nichtigkeit des Erdenglücks, die völlige

Verachtung desselben und Hinwendung zu einem ganz anderartigen, ja, entgegengesetzten Daseyn ist: Dies, sage ich, ist der Geist und Zweck des Christenthums, der wahre »Humor der Sache«; nicht aber ist es, wie sie meinen, der Monotheismus; daher eben der atheistische Buddhismus dem Christenthum viel näher verwandt ist, als das optimistische Judenthum und seine Varietät, der Islam.

Eine wirkliche Philosophie der Geschichte soll also nicht, wie Jene alle thun, Das betrachten, was (in Plato's Sprache zu reden) immer *wird* und nie *ist*, und Dieses für das eigentliche Wesen der Dinge halten; sondern sie soll Das, was immer ist und nie wird, noch vergeht, im Auge behalten. Sie besteht also nicht darin, daß man die zeitlichen Zwecke der Menschen zu ewigen und absoluten erhebt, und nun ihren Fortschritt dazu, durch alle Verwickelungen, künstlich und imaginär konstruirt; sondern in der Einsicht, daß die Geschichte nicht nur in der Ausführung, sondern schon in ihrem Wesen lügenhaft ist, indem sie, von lauter Individuen und einzelnen Vorgängen redend, vorgiebt, allemal etwas Anderes zu erzählen; während sie, vom Anfang bis zum Ende, stets nur das Selbe wiederholt, unter andern Namen und in anderm Gewande. Die wahre Philosophie der Geschichte besteht nämlich in der Einsicht, daß man, bei allen diesen endlosen Veränderungen und ihrem Wirrwarr, doch

stets nur das selbe, gleiche und unwandelbare Wesen vor sich hat, welches heute das Selbe treibt, wie gestern und immerdar: sie soll also das Identische in allen Vorgängen, der alten wie der neuen Zeit, des Orients wie des Occidents, erkennen, und, trotz aller Verschiedenheit der speciellen Umstände, des Kostümes und der Sitten, überall die selbe Menschheit erblicken. Dies Identische und unter allem Wechsel Beharrende besteht in den Grundeigenschaften des menschlichen Herzens und Kopfes, – vielen schlechten, wenigen guten. Die Devise der Geschichte überhaupt müßte lauten: *Eadem, sed aliter*. Hat Einer den Herodot gelesen, so hat er, in philosophischer Absicht, schon genug Geschichte studirt. Denn da steht schon Alles, was die folgende Weltgeschichte ausmacht: das Treiben, Thun, Leiden und Schicksal des Menschengeschlechts, wie es aus den besagten Eigenschaften und dem physischen Erdenloose hervorgeht. –

Wenn wir im Bisherigen erkannt haben, daß die Geschichte, als Mittel zur Erkenntniß des Wesens der Menschheit betrachtet, der Dichtkunst nachsteht; sodann, daß sie nicht im eigentlichen Sinne eine Wissenschaft ist; endlich, daß das Bestreben, sie als ein Ganzes mit Anfang, Mittel und Ende, nebst sinnvollem Zusammenhang, zu konstruiren, ein eiteles, auf Mißverstand beruhendes ist; so würde es scheinen, als

wollten wir ihr allen Werth absprechen, wenn wir nicht nachwiesen, worin der ihrige besteht. Wirklich aber bleibt ihr, nach dieser Besiegung von der Kunst und Abweisung von der Wissenschaft, ein von Beiden verschiedenes, ganz eigenthümliches Gebiet, auf welchem sie höchst ehrenvoll dasteht.

*Was die Vernunft dem Individuo, das ist die Geschichte dem menschlichen Geschlechte.* Vermöge der Vernunft nämlich ist der Mensch nicht, wie das Thier, auf die enge, anschauliche Gegenwart beschränkt; sondern erkennt auch die ungleich ausgehntere Vergangenheit, mit der sie verknüpft und aus der sie hervorgegangen ist: hiedurch aber erst hat er ein eigentliches Verständniß der Gegenwart selbst, und kann sogar auf die Zukunft Schlüsse machen. Hingegen das Thier, dessen reflexionslose Erkenntniß auf die Anschauung und deshalb auf die Gegenwart beschränkt ist, wandelt, auch wenn gezähmt, unkundig, dumpf, einfältig, hülflos und abhängig zwischen den Menschen umher. – Dem nun analog ist ein Volk, das seine eigene Geschichte nicht kennt, auf die Gegenwart der jetzt lebenden Generation beschränkt: daher versteht es sich selbst und seine eigene Gegenwart nicht; weil es sie nicht auf eine Vergangenheit zu beziehn und aus dieser zu erklären vermag; noch weniger kann es die Zukunft anticipiren. Erst durch die Geschichte wird ein Volk sich seiner selbst vollstän-

dig bewußt. Demnach ist die Geschichte als das vernünftige Selbstbewußtseyn des menschlichen Geschlechtes anzusehn, und ist diesem Das, was dem Einzelnen das durch die Vernunft bedingte, besonnene und zusammenhängende Bewußtseyn ist, durch dessen Ermangelung das Thier in der engen, anschaulichen Gegenwart befangen bleibt. Daher ist jede Lücke in der Geschichte wie eine Lücke im erinnernden Selbstbewußtseyn eines Menschen; und vor einem Denkmal des Uralterthums, welches seine eigene Kunde überlebt hat, wie z.B. die Pyramiden, Tempel und Paläste in Yukatan, stehn wir so besinnungslos und einfältig, wie das Thier vor der menschlichen Handlung, in die es dienend verflochten ist, oder wie ein Mensch vor seiner eigenen alten Zifferschrift, deren Schlüssel er vergessen hat, ja, wie ein Nachtwandler, der was er im Schlafe gemacht hat, am Morgen vorfindet. In diesem Sinne also ist die Geschichte anzusehn als die Vernunft, oder das besonnene Bewußtseyn des menschlichen Geschlechts, und vertritt die Stelle eines dem ganzen Geschlechte unmittelbar gemeinsamen Selbstbewußtseyns, so daß erst vermöge ihrer dasselbe wirklich zu einem Ganzen, zu einer Menschheit, wird. Dies ist der wahre Werth der Geschichte; und dem gemäß beruht das so allgemeine und überwiegende Interesse an ihr hauptsächlich darauf, daß sie eine persönliche Angelegenheit des Men-

schengeschlechts ist. – Was nun für die Vernunft der Individuen, als unumgängliche Bedingung des Gebrauchs derselben, die *Sprache* ist, das ist für die hier nachgewiesene Vernunft des ganzen Geschlechts die *Schrift*: denn erst mit dieser fängt ihre wirkliche Existenz an; wie die der individuellen Vernunft erst mit der Sprache. Die Schrift nämlich dient, das durch den Tod unaufhörlich unterbrochene und demnach zerstückelte Bewußtseyn des Menschengeschlechts wieder zur Einheit herzustellen; so daß der Gedanke, welcher im Ahnherrn aufgestiegen, vom Urenkel zu Ende gedacht wird: dem Zerfallen des menschlichen Geschlechts und seines Bewußtseyns in eine Unzahl ephemerer Individuen hilft sie ab, und bietet so der unaufhaltsam eilenden Zeit, an deren Hand die Vergessenheit geht. Trotz. Als ein Versuch, dieses zu leisten, sind, wie die geschriebenen, so auch die *steinernen* Denkmale zu betrachten, welche zum Theil älter sind, als jene. Denn wer wird glauben, daß Diejenigen, welche, mit unermesslichen Kosten, die Menschenkräfte vieler Tausende, viele Jahre hindurch, in Bewegung setzten, um Pyramiden, Monolithen, Felsengräber, Obeliskten, Tempel und Paläste aufzuführen, die schon Jahrtausende dastehn, dabei nur sich selbst, die kurze Spanne ihres Lebens, welche nicht ausreichte das Ende des Baues zu sehn, oder auch den ostensibeln Zweck, welchen vorzuschützen die Roh-

heit der Menge heischte, im Auge gehabt haben sollten? – Offenbar war ihr wirklicher Zweck, zu den spätesten Nachkommen zu reden, in Beziehung zu diesen zu treten und so das Bewußtseyn der Menschheit zur Einheit herzustellen. Die Bauten der Hindu, Aegypter, selbst Griechen und Römer, waren auf mehrere Jahrtausende berechnet, weil deren Gesichtskreis, durch höhere Bildung, ein weiterer war; während die Bauten des Mittelalters und neuerer Zeit höchstens einige Jahrhunderte vor Augen gehabt haben; welches jedoch auch daran liegt, daß man sich mehr auf die Schrift verließ, nachdem ihr Gebrauch allgemeiner geworden, und noch mehr, seitdem aus ihrem Schooß die Buchdruckerkunst geboren worden. Doch sieht man auch den Gebäuden der spätern Zeiten den Drang an, zur Nachkommenschaft zu reden: daher ist es schändlich, wenn man sie zerstört, oder sie verunstaltet, um sie niedrigen, nützlichen Zwecken dienen zu lassen. Die geschriebenen Denkmale haben weniger von den Elementen, aber mehr von der Barbarei zu fürchten, als die steinernen: sie leisten viel mehr. Die Aegypter wollten, indem sie letztere mit Hieroglyphen bedeckten, beide Arten vereinigen; ja, sie fügten Malereien hinzu, auf den Fall, daß die Hieroglyphen nicht mehr verstanden werden sollten.



ARTURO SCHOPENHAUER

EL MUNDO  
COMO VOLUNTAD  
Y  
REPRESENTACION  
II

TRADUCIDO DEL ALEMÁN POR

EDUARDO OVEJERO Y MAURI

PROFESOR DE LA UNIVERSIDAD DE MADRID



AGUILAR

---

MADRID • BUENOS AIRES • MEXICO

1ª edición en Madrid: Año 1928  
2ª edición en Buenos Aires: Año 1960

ES PROPIEDAD

Copyright © 1960 by M. Aguilar, Editor, Buenos Aires  
Queda hecho el depósito que marca la ley N° 11.723

---

*Impreso en la Argentina - Printed in Argentina*

EL MUNDO  
COMO VOLUNTAD  
Y  
REPRESENTACIÓN

LIBRO SEGUNDO  
EL MUNDO COMO VOLUNTAD

PRIMERA CONSIDERACIÓN

La objetivación de la voluntad

*Nos habitat, non tartara, sed nec sidera coeli:  
Spiritus, in nobis que viget, illa facit.*

CAPÍTULO XXXVIII<sup>1</sup>

## DE LA HISTORIA

En el § 51 del primer volumen expuse extensamente cómo y por qué la poesía contribuye más que la historia al conocimiento de la naturaleza humana. En este sentido, tenemos que esperar de la poesía lecciones más verdaderas que de la historia. Ésta misma era la opinión de Aristóteles, cuando decía: *Et res magis philosophica et meliori poesis est quam historia*. Mas para que no se engañe el lector acerca del valor de la historia, consignaré mis reflexiones sobre este punto.

En cualquier materia los hechos se dan con exceso, los individuos son infinitos en número y la variedad de sus diferencias sin término. En un principio, el espíritu, ávido de instruirse, se siente presa de un vértigo: por lejos que lleve sus investigaciones se ve condenado a la ignorancia. Entonces interviene la ciencia, que criba lo innumerable, lo clasifica según nociones de especie y distribuye éstas bajo nociones de género, dejando así expedito el camino al conocimiento de lo general y de lo particular, comprensivo también de lo individual, pues se aplica a todo, sin que haya que estudiar cosa alguna aparte. De este modo puede satisfacerse el espíritu investigador. Después, todas las ciencias se colocan las unas junto a las otras y todas sobre el mundo de las cosas individuales, que se han repartido entre sí. Por encima de todas ellas se encuentra la filosofía, como la ciencia más general, y, por tanto, más importante, puesto que ofrece las soluciones que las demás ciencias no hacen más que preparar. Pero la historia no puede aspirar a codearse con las demás ciencias, ya que no puede reivindicar para sí las cualidades que distinguen a aquéllas. Carece, en efecto, del carácter fundamental de toda ciencia, a saber: la subordinación de los hechos conocidos, en lugar de la cual sólo puede ofrecernos la historia su coordinación. La historia, por lo tanto, carece de sistema, como lo hay en cualquiera de las ciencias. Es un saber, no una ciencia, pues nunca conoce lo particular por lo general, sino que *a fortiori* toma directamente el hecho individual y se arrastra, por decirlo así, por el suelo de la experiencia, mientras que las ciencias desarrollan su vuelo por lo alto, en virtud de haber adquirido vastas nociones generales, que les sirven para dominar lo particular, y pueden, por lo menos, dentro de ciertos límites, abrazar de una ojeada la posibilidad de las cosas pertenecientes a su dominio, de manera que pueden contemplar con tranquilidad lo eventual y lo futuro. Las ciencias, como tales sistemas de nociones generales que son, tratan sólo de géneros; la historia trata siempre de cosas individuales, por lo que, de concederle carácter científico, sería una ciencia de individuos, lo que implica contradicciones, y por otra parte, todas las ciencias, sin excepción, hablan de lo que existe siempre, mientras que la historia habla de lo que ha existido sólo una vez y no volverá a existir jamás. Además, como la historia se ocupa exclusivamente de la cosa única e individual, que es por naturaleza inagotable, todo lo conoce imperfecta-

<sup>1</sup> Este capítulo se relaciona con el § 51 del primer volumen.

mente y a medias, debiendo, por añadidura, someterse a que cada día que llegue, con su vulgar repetición, le enseñe lo que ignoraba absolutamente.

Podrá objetarse que en la historia hay también subordinación de lo particular a lo general, aduciendo que los períodos, los reinados y otros cambios de jefes y de formas de Estado, en suma, todo lo que se inscribe en los anales históricos, es lo general, bajo lo cual se clasifica y distribuye lo especial; pero la objeción descansará sobre un concepto equivocado de lo general. El pretendido elemento general de la historia sólo es general subjetivamente, es decir, que su generalidad descansa sólo sobre el insuficiente conocimiento individual de los objetos; no es una generalidad objetiva, no es un concepto dentro del cual se representen efectiva y simultáneamente todos los objetos que en él se contienen. Lo más general que hay en la historia es siempre individual, como, por ejemplo, un largo espacio de tiempo o algún acontecimiento culminante; aquí la relación de lo particular es la de la parte al todo, no la del caso a las reglas, como sucede con todas las ciencias propiamente dichas, que suministran nociones generales y no meros hechos, lo que las permite determinar con precisión los casos particulares futuros cuando es conocido exactamente el caso general. Por ejemplo, el que conozca las proporciones del triángulo en general podrá determinar las de cualquier triángulo que le presenten. Los caracteres comunes a todos los mamíferos, como el de tener dos ventrículos en el corazón, siete vértebras cervicales, pulmones, diafragma, vejiga urinaria, cinco sentidos, etc., pueden afirmarse de un murciélago que acabamos de coger, sin necesidad de disecarlo.

Con la historia sucede de otra manera. Su generalidad no es la generalidad *objetiva* de las nociones generales, es la generalidad subjetiva de nuestro conocimiento, del que sólo puede decirse que es general en el sentido de que es superficial. En términos generales, puedo saber perfectamente que la guerra de los treinta años fué una guerra religiosa; pero este conocimiento general no me pone en condiciones de decir algo más preciso acerca del asunto.

Las ciencias y la historia contrastan también en otro punto. En las ciencias, lo particular y lo individual es lo cierto, por tener como antecedente la percepción inmediata, mientras que las verdades generales han sido abstraídas de ella y pueden más fácilmente haber admitido alguna cosa por error. Por el contrario, en la historia, lo más general es lo más cierto, como, por ejemplo, los períodos, la sucesión de los reyes, las revoluciones, las guerras y los tratados de paz, mientras que el pormenor de los sucesos y de su encadenamiento es más incierto, y todavía más a medida que se va especificando. Especializar la historia es hacerla más interesante; mas lo que gana en la particularización lo pierde en veracidad, acercándonos más a la novela. El sentido pragmático de la historia ha merecido muchos elogios; mas para aquilatar su exacto valor basta recordar que muchas veces no comprendemos la conexión real de los acontecimientos de nuestra propia vida hasta veinte años después, no obstante poseer para ello, como poseíamos, todos los datos necesarios; que así es de difícil penetrar la influencia de los motivos, combinada con la del azar, siempre dispuesta a intervenir y complicada también con el disimulo de las intenciones.

Siendo el objeto propio de la historia lo particular, el hecho individual,

que es su única realidad, es, por ende, la historia, lo contrario de la filosofía, que considera las cosas desde el punto de vista más general y cuyo asunto es ese elemento general que hallamos siempre idéntico en todas las cosas particulares. En lo especial, la filosofía estudia lo general, sin atribuir importancia alguna al cambio de los fenómenos: *generalium amator philosophus*. Mientras la enseñanza de la historia es que en cada tiempo han existido cosas diferentes, la filosofía trata de hacernos comprender que por toda la eternidad la misma cosa es, ha sido y será.

En realidad, la esencia de la vida humana y de la Naturaleza está toda entera en cualquier parte y en cualquier momento, y para descubrirla en toda su integridad no es menester más que profundidad en la concepción. Pero la historia suple la profundidad con la extensión, o sea con la longitud y la latitud; para ella todo lo presente no es sino un fragmento que necesita ser completado con lo pasado, cuya longitud es infinita y con el cual se enlaza un porvenir igualmente infinito, y en esto se da precisamente el contraste entre historiadores y filósofos; éstos quieren sondear, aquéllos enumerar hasta lo último.

En todas partes nos muestra la historia la misma cosa, aunque bajo diferentes formas; pero el que no sepa conocer esta cosa después de haberla visto bajo una forma determinada o bajo un corto número de formas, difícilmente podrá llegar a conocerla, aunque pase revista a todas las formas posibles. Los capítulos de las historias de los diferentes pueblos no se diferencian realmente más que en los nombres y en las fechas; esencialmente su contenido es el mismo.

El arte y la ciencia tratan de lo que es siempre y siempre es idéntico; el arte, teniendo por materia las ideas platónicas, y la ciencia, teniendo por objeto las nociones generales, mas no de lo que existe unas veces y otras no, de lo que ahora es de una manera y luego de otra, aunque uno y otra tratan, como se ve, de lo que Platón consideraba como fin exclusivo del saber verdadero. Por el contrario, la materia de la historia es el hecho particular en su unidad y en su contingencia; las combinaciones pasajeras de un mundo móvil como las nubes empujadas por el viento y que el azar más ligero viene a trastornar frecuentemente de arriba abajo. Considerado de esta manera el objeto de la historia, diríamos que no merece apenas ocupar sería y laboriosamente la atención del espíritu humano, que por lo mismo que es finito debería tomar lo infinito por asunto de sus investigaciones.

La seudofilosofía hegeliana, propia solamente para corromper y embrutecer los espíritus, ha iniciado principalmente esos ensayos de exponer la historia universal como un conjunto metódico o, como ellos dicen, de "construirla orgánicamente"; ensayos que encierran en el fondo un grosero y brutal realismo, que toma al fenómeno del mundo por la cosa en sí y se imagina que lo principal son los personajes y los acontecimientos, escuela que secretamente se apoya sobre ciertas creencias mitológicas, sin lo cual no acertaríamos a explicarnos para qué clase de espectadores podría representarse semejante comedia.

No existiendo, como no existe, unidad real e inmediata de la conciencia más que en el individuo y no en la especie humana, es evidente que la unidad de marcha en la existencia de la especie humana es una mera ficción. Además, así como en la Naturaleza sólo la especie es real, siendo

los géneros simples abstracciones, en la especie humana no hay realidad más que en los individuos y en la vida individual; los pueblos y la marcha de su existencia son abstracciones. Por último, estas construcciones históricas, guiadas por el más bajo optimismo, conducen siempre en definitiva a la concepción de un Estado floreciente, muy productivo, muy rico, con una constitución bien concertada, buenos tribunales y buena policía, multitud de fábricas y de industrias; a lo sumo, conducen estas construcciones a cierto desenvolvimiento intelectual, que es, en efecto, el único posible, toda vez que el elemento moral, en lo que tiene de esencial, permanece invariable. Pero este lado moral de las cosas es lo principal, según el testimonio de nuestra conciencia más íntima, y tal elemento sólo lo hallamos en el individuo, como dirección y norma de su voluntad. En realidad, sólo la vida del individuo tiene unidad, encadenamiento y verdadera importancia, siendo lo que puede servir de enseñanza, y su significación es enteramente moral. Las circunstancias interiores, en cuanto conciernen a la voluntad, son las que tienen realidad, las que son acontecimientos efectivos, pues únicamente la voluntad es la cosa en sí. En todo microcosmo está comprendido el macrocosmo entero y nada contiene éste que no se contenga en aquél. La multiplicidad no es más que un fenómeno y los acontecimientos exteriores son meras figuraciones del mundo fenomenal, que directamente no tienen realidad ni importancia y sólo indirectamente las adquieren por su relación con la voluntad de los individuos. Pretender explicar e interpretar directamente los acontecimientos vale tanto como pretender distinguir en las nubes figuras de hombres y animales. El relato de la historia es ni más ni menos que el largo ensueño, la pesadilla fastidiosa y desordenada de la humanidad.

Los discípulos de Hegel, convirtiendo la historia en el asunto principal de la filosofía, deberían tener presente las enseñanzas de Platón, que tanto insiste en que el asunto de la filosofía es lo eterno y lo invariable y no aquello que hoy es de un modo y mañana de otro. Los que construyen, según hemos dicho, la marcha del mundo, o según dicen ellos, de la historia, no han comprendido el principio fundamental de toda filosofía (que en todos los tiempos es la misma cosa), según el cual el nacer y el *devenir* o llegar a ser no son más que fenómenos; sólo las Ideas son eternas y el tiempo es ideal. Así se expresan Platón y Kant. Por lo tanto, lo que debemos tratar de comprender es aquello que siempre es actual, aquello que existe realmente lo mismo hoy que siempre; es decir, las Ideas en la acepción platónica. Los hegelianos piensan, por el contrario, que todo va a *llegar a ser* de ahora en adelante y que se está preparando algún gran suceso. Esto es lo que les lleva a conceder a la historia un puesto principal dentro de la filosofía y a *construirla* sobre la hipótesis de un plan universal que lo dirige todo por el mejor camino para que se realice por completo dicho plan y se convierta el mundo en un lugar de delicias, en un paraíso. Toman este mundo por una realidad absoluta y ponen su fin en la miserable dicha que puede alcanzarse aquí abajo, sin que hayan vislumbrado todavía que esta felicidad, a despecho de todos los esfuerzos humanos y de todos los azares más favorables, no es más que vanidad, ilusión pasajera, una triste cosa en definitiva, que ni las constituciones, ni las legislaciones, ni las máquinas de vapor pueden ni podrán nunca volver mejor. Esos glorificadores de que venimos hablando, esos

filósofos de la historia son cándidos realistas imbuídos de eudemonismo, optimistas, espíritus bajos y *filisteos* endurecidos y, por añadidura, malos cristianos, pues la esencia y el verdadero espíritu del cristianismo, como el del brahmanismo y el budismo no es otra que reconocer la inanidad de los bienes terrestres, despreciarlos y volver los ojos hacia otra existencia completamente contraria a la de este mundo. Éste es el espíritu y el fin del cristianismo y no el monoteísmo, como ellos creen. De ahí que el budismo ateo esté más cerca del cristianismo que el judaísmo optimista y el islamismo, que es una variedad del último.

La verdadera filosofía de la historia debe tener otra orientación. En términos del lenguaje platónico, no debe ocuparse de lo que *deviene* siempre y no *es* jamás, ni ver allí la esencia real de las cosas; debe atender a lo que es siempre, a lo que no *deviene* ni pasa jamás. Esta filosofía se guardará de considerar los fines de la humanidad como eternos y absolutos y de trazar el camino artificial e imaginario que, salvando todas las dificultades, debe conducir a la especie humana a su fin. Muy al contrario, comprenderá que la historia en su forma y en su misma naturaleza es una mentira que, por hablarnos de una multitud de individuos y de sucesos diferentes, pretende contarnos cada vez una cosa diferente, cuando no es, del principio al fin, sino el mismo tema repetido con varios nombres y con variadas vestiduras.

La verdadera filosofía de la historia consiste en comprender que en medio de esa confusión de cambios infinitos no hay otra cosa que el mismo ser invariable, siempre semejante a sí mismo, que obra hoy como obró ayer y como obrará en todos los tiempos. Debe discernir lo que hay de idéntico en todos los acontecimientos, desde las edades más remotas a los tiempos modernos, en Oriente y en Occidente, y ver en todas partes a la humanidad siempre la misma, no obstante la diversidad de las circunstancias especiales, de los diversos trajes y las diferentes costumbres, elemento inmutable al través de todas las mudanzas, que está formado por las cualidades que caracterizan al corazón y la cabeza del hombre, tantas de ellas malas y tan pocas buenas. *Eadem sed aliter* debería ser la divisa general de la historia. Leído Heródoto, tenemos estudiada toda la historia que exigen las necesidades de la filosofía, porque habremos comprendido lo que formará la materia de la historia universal en lo sucesivo, es decir, las convulsiones, los errores, los padecimientos y el destino de la especie humana, según resultan de las cualidades del hombre y de las condiciones físicas del globo.

Manifestado queda en párrafos precedentes que la historia, como estudio de la naturaleza humana, es inferior a la poesía; que no es, propiamente hablando, una ciencia, y, en suma, que querer presentarla como un conjunto, con su principio, medio y fin, su encadenamiento y su sentido propio, es una vana tentativa fundada en una mala inteligencia. Sin embargo, debo manifestar en qué consiste el valor de la historia, no vaya a creerse que no le concedo ninguno. Vencida por el arte, excluida del número de las ciencias, réstale aún una esfera especial diferente de las dos anteriores y que le permite ocupar un puesto muy honroso.

La historia es para la especie humana lo que la razón para el individuo. Mediante su razón, el hombre, a diferencia del animal, no está limitado al estrecho campo de lo presente y visible; conoce también lo pasado, que es sin comparación más extenso, y de donde lo presente se deriva me-



dian­te la concatenación de los hechos, conocimiento del pasado que le ayuda a comprender mejor lo presente y le permite formar conjeturas sobre lo porvenir.

El animal, no dotado de razón como el hombre, conoce las cosas sólo mediante la intuición, conocimiento limitado, por lo tanto, a lo presente; aun reducido a la domesticidad, vaga entre los hombres, indiferente, torpe, triste, ignorante y colocado en una situación de dependencia.

De esta manera, un pueblo ignorante de su historia está limitado a lo que le ofrecen las generaciones que viven en la actualidad, sin comprender ni su carácter ni su propia existencia, porque no puede referirlas a un pasado que las explique ni tampoco calcular lo porvenir. Sólo la historia da a un pueblo la plena conciencia de sí mismo; por ello podemos considerarla como la conciencia de la humanidad, acompañada de razón, prestando a aquélla los servicios que al individuo presta su conciencia racional, reflexiva y bien encadenada. Por falta de ésta es por lo que el animal permanece encerrado en el estrecho círculo del presente intuitivo, por lo que toda laguna en la historia es como una laguna en la memoria del hombre. En presencia de un monumento de los tiempos primitivos que ha sobrevivido a su propia significación, frente a las pirámides o a los palacios y los templos del Yucatán, por ejemplo, nos sentimos tan desconcertados e ignorantes como el animal ante la acción del hombre, a la que coopera con sus servicios, o como el hombre ante una página que él mismo cifró tiempos atrás y cuya clave ha perdido, o como un sonámbulo que encuentra al despertar la obra en que trabajó durante el sueño.

Desde este punto de vista puede ser considerada la historia como la razón o la conciencia reflexiva del género humano; una conciencia de sí, común a toda la especie, siendo lo único que hace de ella un todo, que conocemos con el nombre de humanidad. Éste es el valor real de la historia, y, por consiguiente, el interés principal que inspira, viene de que es un negocio personal del género humano.

Y así como el individuo necesita del lenguaje como condición indispensable para servirse de su razón, la especie necesita de la escritura, con lo que empieza a existir realmente la razón de la humanidad, como nace con la palabra la razón del individuo. Oficia la escritura a la manera de restauradora de la integridad de la conciencia de la especie, interrumpida y fraccionada incesantemente por la muerte de los individuos. Por su mediación, el pensamiento concebido por el bisabuelo puede ser continuado por el bisnieto: remedia la diseminación del género humano y de su conciencia en una multitud de individuos efímeros y, así, desafía al tiempo, que, huyendo siempre, arrastra en sus alas los recuerdos.

Mas no son éstos que pudiéramos llamar monumentos escritos los únicos que conducen a este resultado; los monumentos arquitectónicos en piedra, en su mayoría anteriores a aquéllos, tienden al mismo fin. ¿Podríamos creer que los que durante largos años y a costa de gastos incalculables pusieron en movimiento las fuerzas de millares de brazos para elevar pirámides, monolitos, sepulcros abiertos en la roca, obeliscos, templos y palacios, no tuvieron en cuenta más que su propia vida, tan corta que no les bastaba ni para ver el término de los trabajos, o que pensaran sólo en el destino ostensible que la ignorancia del vulgo les obligaba a dar a estas obras? Es indudable que su intención verdadera era ponerse en

comunicación con la posteridad más remota, dirigirse a ella a fin de reanudar la unidad de la conciencia del género humano.

Las construcciones de los egipcios y los romanos estaban calculadas para millares de años, porque, en virtud de su civilización, su horizonte era más vasto, mientras que las de la Edad Media y las de los tiempos modernos no se hacen más que para unos cuantos siglos, cuando más. Obedece esto a que nos valemos más de la escritura, cuyo uso ha llegado a hacerse general, sobre todo desde el descubrimiento de la imprenta. Sin embargo, la intención de hablar a la posteridad es manifiesta hasta en los monumentos más recientes, por lo cual es algo verdaderamente reprobable el destruirlos o desfigurarlos aplicándolos a mezquinos fines de utilidad inmediata.

Los monumentos escritos deben temer menos que los arquitectónicos la acción de los elementos, pero más la mano de los bárbaros. También es indudable que llenan mejor su fin. Los egipcios quisieron unir ambos medios de expresión cubriendo de jeroglíficos sus monumentos, y hasta pusieron también pinturas para el caso de que los jeroglíficos llegasen a ser incomprensibles.